

Auf Bergtour in der Bilderbuch-Schweiz

14.07.2000 – Da hatte ich mich so auf die Schweiz gefreut, und dann Regen, Regen, Regen. Wir stehen vor der Tür einer Almhütte in den Berner Alpen. Ist es auch die richtige Hütte, passt der Schlüssel, finden wir Schutz vor dem widrigen Wetter? Nach bangeren Momenten die Gewissheit: wir haben die Lenker Hütte der DAV-Sektion Offenburg erreicht. Wir – das sind mein Bruder Sepp und ich. Rund 950 km Anreise liegen hinter uns. Bei einem Abstecher nach Murten, einem hübschen Städtchen westlich von Bern, hatten wir sogar ein wenig Wetterglück. Doch dann öffnete der Himmel seine Schleusen. Wie sollten wir da zelten, was wir vorhatten, um uns anderntags noch Gruyère anzusehen? Nun sind wir froh, ein Dach über dem Kopf zu haben, auch wenn die in etwa 1570 m gelegene Hütte sehr spartanisch ist.

15.07.00 – Es hat die ganze Nacht geregnet, und auch tagsüber ändert sich das Wetter nicht. Dazu ist es empfindlich kalt. Wir verlassen die Hütte nur, um Holz und Wasser zu holen. Da wir mit der Zeit frieren, heizen wir schließlich einen der beiden Öfen. Mit Canastspiel vertreiben wir uns die Zeit.

16.07.00 – Nach nächtlichem Regen fällt am Morgen Nass-Schnee. Bis etwa 100 m unterhalb der Hütte liegt der Schnee, der bald wieder schmilzt. Gegen Mittag wird es ein wenig sonnig und wärmer. Wir brechen zum Betelberg auf. Dabei folgen wir mehreren Fahrwegen. Am Schluss müssen wir durch etwa 10 cm tiefen Nass-Schnee aufsteigen. Auf dem langgestreckten Kamm wandern wir über den Leiterli-Gipfel (2001 m) zur Bergstation der von Lenk heraufführenden Kabinenbahn. Über Wiesen und eine Fahrstraße gelangen wir wieder zurück zur Lenker Hütte. Wir sind noch gar nicht lange da, als endlich auch die restlichen Teilnehmer an dieser Fahrt unserer Altenburger DAV-Sektion eintreffen: Karlheinz, Christine und Stephanie Klement sowie Markus Kraus.

17.07.00 – Liegt es am Kommen der Nachzügler oder am Geburtstag von Sepp, dass wir schlagartig gutes, warmes Wetter haben? Der Himmel ist wolkenlos, die stark verschneiten Berge zeigen sich in bestem Licht und wirken äußerst beeindruckend. Wir fahren mit den Autos zur Iffigenalp (1586 m). Von hier geht es durch Wald und über Wiesen zu unserem ersten gemeinsamen Gipfelziel, dem Oberlaubhorn (1999 m). Herrlich sind die Ausblicke von diesem grasbewachsenen Berg, der wie eine Insel aus dem Lenker Talkessel herausragt. Auf gleichem Weg geht es zurück, wobei wir unterwegs noch auf einer Alm einkehren.

18.07.00 – Mit den Les Diablerets haben wir heute einen namhaften Gletscherberg der Berner Alpen zum Ziel. Mit dem Auto geht es zum Col du Pillon (1546 m). Eine Seilbahn bringt uns zur Station Cabane (2524 m). Während Karlheinz und Begleiter bis zur Gipfelstation Sex Rouge (2940 m) weiterfahren, beginnen Sepp und ich von hier aus den Anstieg. Über eine stark verschneite Bergflanke geht es zum Gletscherplateau des Tsanfleuron-Gletschers hinauf. Bei sehr gutem Wetter bietet sich uns hier ein prächtiger Blick auf die Gipfel der Berner und Walliser Alpen. Wir steigen zunächst zur Schneekuppe des Doms (3016 m) auf. Von dort aus sehen wir die Gefährten, die sich unterhalb von uns im Anstieg zum Gipfel befinden und den ganzen Weg spüren müssen. Wechten hindern uns am direkten Abstieg zu ihnen. Wir steigen daher wieder zurück, um ihrer Spur zu folgen. Als sie bereits wieder vom Gipfel absteigen, begegnen wir ihnen. Schnell sind auch wir oben. Es ist leider nicht der Les Diablerets-Hauptgipfel (3209 m), sondern nur der 3185 m hohe Ostgipfel. Das tut unserer Freude über diesen Gipfelsieg bei schwierigen Verhältnissen aber keinen Abbruch. Wir haben weiterhin bestes Wetter und eine hervorragende Sicht. Fantastisch ist die Aussicht auf Berner Alpen mit Eiger, Mönch, Jungfrau und Walliser Alpen mit Dom, Weißhorn, Matterhorn, Grand Combin bis hin zum Montblanc. Nach kurzer Gipfelrast geht es auf gleichem Weg – nunmehr bei sulzig werdendem Schnee – wieder zurück und mit der Seilbahn wieder zum Col du Pillon hinab.

19.07.00 – Wir haben Besuch aus Olten: Ruth und Peter, gute Bekannte von Familie Klement. Gemeinsam unternehmen wir eine Bergwanderung. Zunächst geht es per Auto zur Iffigenalp. Dann steigen wir in Richtung Iffigsee auf. Bei einem Abzweig trennen sich vorübergehend unsere Wege. Karlheinz, Sepp und ich nehmen einen Umweg über den Gipfel des Iffighorns (2378 m). Auf den Hängen unterhalb des Gipfels können wir uns an vielen Bergblumen, darunter auch Edelweiß, erfreuen. Bald sind auch wir am Iffigsee, wo wir auf unsere Kameraden treffen. Gemeinsam steigen wir wieder zur Iffigenalp ab.

20.07.00 – Ein schöner, warmer Tag. Wir lassen es zunächst ruhig angehen. Mit den Autos geht es zu den Simmenfällen. Vorbei an den Wasserfällen wandern wir hinauf zu den Siebenbrunnen, den sieben Quellen der Simme. Dann kehren wir in einem Bergrestaurant ein. Wieder unten, nehmen wir Abschied von Peter und Ruth. Zurück auf der Lenker Hütte, müssen wir uns sputen, denn Karlheinz, Markus, Sepp und ich wollen morgen auf das Wildhorn. Dazu müssen wir heute noch zur Wildhornhütte aufsteigen. In Eile werden die Rucksäcke gepackt. Auch die übrigen Sachen – zumindest die von Sepp und mir – müssen eingepackt werden, da wir nicht mehr zur Hütte zurückkehren. Wieder fahren wir mit den Autos zur Iffigenalp. In flottem Tempo geht es zum Iffigsee und von da hinauf zur Wildhornhütte (2303 m). Kurz nach unserem Eintreffen – wir hatten uns vormittags telefonisch auf der Hütte angemeldet – gibt es ein reichliches Abendessen.

21.07.00 – Das Wetter ist gut, als wir zur Wildspitze aufbrechen. Am Ende einer Moräne legen wir die Gurte an. Den am Rand spaltenlosen Chilchli-Gletscher können wir dank einer starken, überfrorenen Neuschneeauflage ebenso seilfrei und ohne Steigeisen begehen wie den Glacier de Ténéhet. Beim Aufstieg bieten sich schöne Ausblicke auf Berner und Walliser Alpen. Unschwierig erreichen wir den Wildhorn-Vorgipfel (3246 m), auf dem sich das Gipfelkreuz befindet. Mit Seilsicherung überwinden wir den überwechelten Gipfelgrat. Bald darauf sind wir auf dem Wildhorn-Hauptgipfel (3247 m). Vom sich bietenden Rundblick sind wir fasziniert. Zum Greifen nahe sind die Berner Alpen mit Eiger, Mönch und Jungfrau, die Walliser Alpen mit Matterhorn, Weißhorn, Dom und Grand Combin, der Montblanc und die Les Diablerets, auf der wir drei Tage zuvor standen. Wir können uns kaum satt sehen an dieser Gipfelparade. Seilgesichert, da die Sonne den Schnee aufweicht, steigen wir wieder auf dem gleichen Weg ab. So nebenbei nehmen wir noch den Gipfel des Chilchli (2786 m) mit. Bald nach Rückkehr zur Wildhornhütte steigen wir zur Iffigenalp ab, wo uns Christine und Stephanie ungeduldig erwarten. In einem Nebengebäude des Bergrestaurants übernachten wir in einem Lager.

22.07.00 – Heute heißt es Abschied nehmen voneinander und von der schönen Umgebung von Lenk. Karlheinz und Anhang wollen noch zum Wildstrubel, Sepp und ich in Richtung Vierwaldstätter See bzw. Urner Alpen. Mit dem Auto fahren wir nach Luzern. Es ist warm und sehr diesig. Wir unternehmen einen ausgedehnten Stadtbummel durch die schöne Altstadt und sehen uns auch die berühmte Kapellbrücke über die Reuss an. Leider verwehrt uns die schlechte Sicht den Blick auf den Pilatus, eines unserer Gipfelziele, sowie auf die anderen Berge, die den Vierwaldstätter See umgeben. So fahren wir schließlich nach Engelberg, das zu Füßen des Titlis in den Urner Alpen liegt, weiter. Auf einem Campingplatz übernachten wir im Zelt.

23.07.00 – Das Wetter ist recht trüb, als wir zum Titlis aufbrechen. Von Engelberg aus bringt uns die Titlis-Seilbahn hinauf bis zur Station Stand (2450 m). Auf einem Schotterhang geht es dann ein ziemliches Stück hinauf, bevor wir den Galtiberg-Gletscher betreten. Hier legen wir die Seile an. Tiefer Schnee macht uns zunehmend zu schaffen. Nebel erschwert die Orientierung. Nur langsam kommen wir voran. In der Nähe der technischen Aufbauten am Gipfel des Klein Titlis erreichen wir den Westgrat, der zum Titlis-Hauptgipfel hinaufführt. Ohne Schwierigkeiten steigen wir bei Nebel aufwärts, bis wir auf dem 3239 m hohen Gipfel des Titlis, dem höchsten Gipfel der Innerschweiz, stehen. Vorübergehend lichtet sich der Nebel, so dass wir einen Blick hinüber zum Sustenhorn und zum Gwächtenhorn, auf denen ich fünf Jahre zuvor schon stand, haben. Auf dem gleichen Weg geht es zurück zur Seilbahnstation Stand und von da wieder hinab nach Engelberg.

24.07.00 – Am Vormittag regnet es, ehe es gegen Mittag wieder etwas sonnig wird. Wir bauen das Zelt ab. Mit der Brunni-Seilbahn geht es hinauf zum Ristis (1600 m), von wo aus wir zur Ruggubel-Hütte (2294 m) aufsteigen, auf der wir übernachten. Bei zunehmend schlechter werdendem Wetter unternehmen wir einen Erkundungsaufstieg in Richtung Engelberger Lücke, bevor uns Regen umkehren lässt.

25.07.00 – Das Wetter bessert sich am Morgen. Endlich können wir einmal richtig den Titlis sehen. Unter etwas erschwerten Bedingungen steigen wir zur Engelberger Lücke (2686 m) auf. Von hier aus wollen wir zum Uri-Rotstock. Da aber bald starker Nebel aufzieht und auch die Zeit ziemlich fortgeschritten ist, nehmen wir von unserem Vorhaben Abstand. Statt dessen begnügen wir uns mit der Besteigung des Wissigstocks (2887 m) und des Engelberger Rotstocks (2818 m), die sich beiderseits über der Engelberger Lücke erheben. Wieder zurück auf der Ruggubel-Hütte, kehren wir noch am gleichen Tag zum Camping nach Engelberg zurück, wo wir erneut zelten.

26.07.00 – Wir bauen das Zelt ab und fahren von Engelberg Richtung Vierwaldstätter See. Um diesen und den Urner See herum geht es nach Schwyz, den Hauptort des gleichnamigen Kantons. Wir besichtigen den sehenswerten Ort, über dem sich eindrucksvoll die Gipfel der Mythen erheben. Weiter geht es nach Goldau, den Gipfel des Rigi-Kulms vor Augen, den wir abschließend besteigen wollen. Aus Zeitmangel benutzen wir für die erste Wegstrecke zur Station Klösterli in 1315 m Höhe eine Zahnradbahn. Den Rest zum Gipfel des Rigi-Kulms (1797 m) geht es auf asphaltierten Wegen zu Fuß weiter. Leider ist die Sicht an diesem ansonsten schönen Tag nur mäßig. Dennoch sind wir beeindruckt von diesem Aussichtsberg ersten Ranges, der zu den Schwyzer Alpen gehört. Besonders der Blick hinab auf den Vierwaldstätter See fasziniert uns ein ums andere Mal. Ganz zu Fuß geht es nach Goldau (510 m) hinab. Mit dem Auto fahren wir weiter nach Rapperswil, einer Kleinstadt am Zürichsee. Auf einem Campingplatz zelten wir. Bei einbrechender Dunkelheit besichtigen wir Rapperswil, das uns mit seinem reizvollen Flair sehr gefällt.

27.07.00 – Bevor es weitergeht, besuchen wir nochmals Rapperswil. Dann trennen sich unsere Wege. Sepp startet von Rapperswil zu einer großen Radtour, die ihn über zahlreiche Alpenpässe führt. Ich hingegen trete mit dem Auto die Heimreise nach Altenburg an. Hinter mir liegt eine schöne Bergfahrt, verbunden mit vielen interessanten Eindrücken von einem herrlichen Land, der schönen Schweiz – der Bilderbuch-Schweiz.

Hans Clemens

Bericht der Altenburg/Leipziger Himalaya-Expedition vom 27.09. bis 30.10.1998

Die Vorbereitung

Eigentlich hatten wir uns alles ganz anders vorgestellt. Die Flüge für den 5. Juli nach Islamabad waren schon gebucht und das Bergziel im Karakorum stand fest. Die gesamte Bergexpedition war komplett vorbereitet; von der Anreise ins Hunzatal bis Gilgit, weiter zum Ausgangsort Minapin und dem Anmarsch ins Basislager. Auch lagen uns sämtliche erforderlichen Informationen über die Aufstiegsroute zum Gipfel des 7266 m hohen Diran vor. Die dafür benötigte Ausrüstung und Hochlagerverpflegung musste nur noch verstaut werden.

Doch wenige Wochen vor dem geplanten Abreisetermin fanden dann Atomwaffentests in Pakistan und Indien statt. Die politische Lage zwischen diesen beiden Ländern verschlechterte sich daraufhin und in Islamabad wurde der Ausnahmezustand ausgerufen. Aufgrund der internationalen Proteste gegen diese Tests entwickelte sich innerhalb der Bevölkerung Pakistans eine antiwestliche Stimmung. Auf Anfrage bei der deutschen Botschaft in Pakistan wurde uns aus Sicherheitsgründen dringend von einer individuellen Einreise abgeraten. Die schon lange vorbereitete Expedition war dadurch gestorben. Dennoch wollten wir uns damit nicht abfinden. In kürzester Zeit galt es nun, ein neues Bergziel in Nepal ausfindig zu machen und hierfür die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Das größte Problem bestand darin, Informationen über Aufstiegsrouten an höheren Bergen zu erhalten. Hierfür standen uns noch ca. 2,5 Monate zur Verfügung. Verwertbare Hinweise waren z. B. über die DAV-Bibliothek in München nicht ohne weiteres zu beschaffen. Doch auch in den Besteigungsberichten, die wir vom British Mountaineering Council (BMC) erhielten, waren nur wenig Detailinformationen enthalten. Wir gerieten immer mehr unter Zeitdruck und entschieden uns deshalb für die 7525 m hohe Annapurna IV. Hier konnten wir wenigstens auf einen ausführlichen Bericht der Erstbesteiger von 1955 zurückgreifen. Dabei handelte es sich um die Deutschen Heinz Steinmetz, Jürgen Wellenkamp und Harald Biller, die den Gipfel in der Vormonsunzeit, am 30. Mai 1955, erreichten.

Die Antragstellung zur Besteigung des Gipfels beim Ministry of Tourism & Civil Aviation in Kathmandu war wegen der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit von Deutschland aus nicht mehr möglich. Uns war aber auch klar, dass die Besteigungsgenehmigungen schon seit einigen Jahren für Kleinexpeditionen fast unbezahlbar sind. Die vielen Vorschriften und Regeln des Gastgeberlandes in dieser Angelegenheit sind kaum noch nachvollziehbar und dienen nur dem Zweck, den Expeditionen so viel Geld wie möglich abzuknöpfen. Dabei sollte man wissen, dass diese Gelder der Bevölkerung kaum zugute kommen und zumeist in Kathmandu versickern. Wir wollten diesen Sachverhalt vor Ort in Nepal erst einmal abklären, die Entscheidung über das weitere Vorgehen vertagen.

Die Teilnehmer der Expedition

Jürgen Steffen und Andreas Hoier aus Leipzig
Edgar Nönnig und Rainer Bauch von der DAV-Sektion Altenburg

Die Expedition

Planmäßig landeten wir am 28.09. in Kathmandu, nach Zwischenstops in Kopenhagen und Delhi. Wir mussten leider feststellen, dass die Behörden in Nepal umständlich und kompliziert arbeiten. Mit schnellen Entscheidungen kann und will dort keiner leben. Doch eine Verzögerung, die bei Beantragung der Besteigungsgenehmigung auftreten würde, hätte unsere Expedition nur gefährdet. Deshalb wurde darauf verzichtet.

Das nächste Reiseziel war die ca. 200 km von Kathmandu entfernt liegende Stadt Pokhara, wo wir am 01. Oktober, nach 6,5 Stunden Busfahrt, eintrafen. Von dort aus war vorgesehen, zunächst mit dem Flugzeug nach Jomosom zu fliegen. Diese Ortschaft ist Ausgangspunkt für den Trekk nach Manang und weiter zum Basislager der Annapurna IV. Doch wegen Schlechtwetter sind an 2 aufeinanderfolgenden Tagen sämtliche Flüge ausgefallen; eine Wetterbesserung war nicht in Sicht, wertvolle Zeit ging inzwischen verloren. Welche Entscheidung wir auch trafen, unser Zeitplan konnte kaum noch eingehalten werden. Der nächste Flug nach Jomosom war ungewiss; eine andere Anmarschrouten würde etwa 4 Tagesetappen mehr in Anspruch nehmen. Rechnet man noch die beiden Tage hinzu, die wir in Pokhara festsäßen, so ergab dies fast eine Woche Zeitverlust. Die Situation war aber nicht mehr zu ändern.

Wir entschieden uns schließlich für eine neue Anmarschrouten, mieteten in Pokhara einen eigenen Reisebus für 100 US \$ und fuhren auf einer abenteuerlichen Strecke unserem Tagesziel, der Ortschaft Besi Sahar, entgegen.

Dieser etwa 800 m hoch gelegene Ort war dann neuer Ausgangspunkt für die Trekkingtour nach Hongde, der letzten Siedlung vor dem Basislager. Wir mieteten hier einen Guide und 3 Porter für unser Expeditionsgepäck an. Unterwegs wurde ein weiterer Träger verpflichtet. Das Wetter hatte sich zur Freude aller von Tag zu Tag gebessert. Nach 6 Tagesetappen trafen wir endlich zur Mittagszeit im ca. 3200 m hoch gelegenen Bergdorf Hongde ein, wo sich sogleich ein geeignetes Quartier im Airport-Hotel & Lodge Humdhe fand (die Bezeichnung Hotel ist hier nicht wörtlich zu verstehen; es handelte sich dabei um eine einfache Herberge für Trekker).

Schon einen Tag später, **am 10. Oktober**, sollte der Aufstieg durch das Sabzi-Chu-Tal zum Basislager erfolgen. Wir engagierten einen einheimischen Guide, der uns auf einem Hirtenpfad am Checkposten vorbei zum Basecamp führen sollte. Ohne Gipfelpermit hätte es sonst am Kontrollpunkt durchaus Probleme mit unserer umfangreichen Ausrüstung gegeben. Bei Mondschein erfolgte um 01:40 Uhr der Abmarsch unserer kleinen, aus 10 Personen bestehenden Karawane. Außer uns waren dies der Führer aus Hongde und unser Guide Hari aus Besi Sahar mit seinen 4 Trägern. Nach 10 Stunden trafen wir gegen 11:30 Uhr im Basislager auf ca. 4700 m Höhe ein. Die Aufstiegsroute war schwieriger als erwartet. Der Höhenunterschied betrug an die 1500 m. Hier nahmen wir Abschied von den Trägern, die noch am gleichen Tag abstiegen. Wir waren von nun an völlig auf uns allein gestellt, denn im Basislager befand sich keine weitere Bergsteigergruppe.

Der Besteigungsversuch

Direkt gegenüber vom Basislager befand sich die markante Nordrippe, die am sog. Dom in fast 6500 m Höhe endet und über den die Aufstiegsroute zur Annapurna IV führt. Die Hauptschwierigkeiten befinden sich zwischen 5000 und 5350 m (brüchige Felswand) sowie 5800 und 6100 m (Eiswulst). Oberhalb vom Dom führt dann der nur noch wenig schwierige Nordwest-Grat zum Gipfel. Der Routenverlauf stand also fest.

Nach 3 Tagen der Akklimatisation brechen Edgar und ich **am 14. Oktober** vom Basislager zum Hochlager 2 (5350 m) auf. Während der letzten Tage hatte sich bereits angedeutet, dass die beiden Leipziger an der Besteigung nicht teilnehmen werden. So gesehen kam deren Absage nicht überraschend. Doch für einen erfolgreichen Aufstieg hatten sich dadurch auch unsere Chancen auf den Gipfel erheblich reduziert; das Risiko aber zusätzlich erhöht. Die genauen Hintergründe dieser Absage konnten wir nicht nachvollziehen. Eine ungenügende Akklimatisation, wie man uns versicherte, konnte nicht der Hauptgrund sein. Wir jedoch wollten zumindest den Versuch einer Besteigung wagen, denn das Wetter hatte es schon seit einiger Zeit gut mit uns gemeint.

Zunächst wurde leicht ansteigend über den schuttbedeckten Gletscher zum 4950 m hohen Lager 1 (auf der großen Schulter unter dem ersten Steilaufschwung der Nordrippe) gequert. Hier befand sich bereits ein Materialdepot, welches wir gemeinsam mit unseren Leipziger Bergfreunden am Vortag angelegt hatten. Die Rucksäcke wurden umgepackt, danach brachen wir um 13:45 Uhr weiter zum Hochlager 2 auf. Im Gepäck befand sich die Zeltausrüstung, Bekleidung, ein Kletterseil, Schlingenmaterial, Brennstoff und etwas Verpflegung. So hatte jeder von uns etwa 20 kg zu tragen. Auf die vollständige Eisrüstung verzichteten wir vorerst, denn der Steilaufschwung zwischen Lager 1 und 2 verläuft fast ausschließlich über Fels und Geröll. Außerdem war für den kommenden Tag ein erneuter Materialtransport zum Hochlager 2 vorgesehen.

Vom Lager 1 aus führte die Route zunächst recht mühsam über einen steilen Geröllhang aufwärts. Bei etwa 5050 m, wo auch der felsige Abschnitt beginnt, wurde in die über 300 m hohe Felswand eingestiegen, die sich schon bald als recht schwierig und brüchig herausstellte. Speziell im mittleren Wandteil waren einzelne Kletterstellen zu überwinden, die durchaus den III. bis IV. Schwierigkeitsgrad aufwiesen. Wir hatten damit nicht gerechnet, denn in dem uns vorliegenden Bericht der Erstbesteiger gab es keinerlei Hinweise zu technischen Schwierigkeiten an diesem Abschnitt. Man beschreibt dort den ersten Steilaufschwung der Nordrippe als sehr anstrengend und mühsam. Doch bei fester Schneeauflage und mit Steigeisen wurde das Gelände auch als gut begehbar bezeichnet. Bedingungen also, von denen wir nur träumen konnten. Uns wurde jetzt klar, dass in der Vormonsunzeit (im April und Mai) viel Schnee in der Wand liegt, der Aufstieg dadurch insgesamt einfacher ist. Dennoch stiegen wir zunächst ohne Seilsicherung weiter, stets in der Annahme, hinter dem nächsten Aufschwung leichteres Gelände vorzufinden.

Bei etwa 5200 m rutschte Edgar plötzlich aus der Wand. Dabei drehte es ihn auf den Rücken, wodurch er (zum Glück) schon nach etwa 8 Metern mit dem Rucksack an einer Felszacke hängenblieb. Bei diesem Sturz hatte er sich die Rippen geprellt; ernsthafte Probleme traten aber erst später auf. Wir stiegen danach mit Seilsicherung weiter, denn leichteres Gelände war zunächst nicht in Sicht. Erst auf den letzten 50 Höhenmetern flachte die Felswand etwas ab.

Ziemlich erschöpft erreichten wir um 17:30 Uhr den Standort für das Hochlager 2. Dieser befand sich in exponierter Lage, gleich oberhalb der Steilstufe auf einem kleinen Plateau. Die Oberfläche war bedeckt mit grobem Geröll und Altschnee. Doch die Lage hätte nicht schöner sein können. Von dem kleinen Plateau aus

konnten wir das gesamte Sabzi-Chu-Tal überblicken. Im Hintergrund leuchteten der Pisang Peak (6090 m) und weitere Berge zwischen 6000 und 8000 m Höhe in der Abendsonne.

Jetzt musste schnell ein geeigneter Standplatz (Plattform) für das Hochlager hergerichtet werden, denn es wurde bereits dunkel und damit sofort eisig kalt. Erst als das Zelt sicher stand, krochen wir in die Schlafsäcke und tranken Unmengen von Tee. Die erreichte Höhe betrug hier über 5400 m (nach Angabe des Höhenmessers).

Am nächsten Morgen (**15. Oktober**) klagte Edgar über starke Rippenschmerzen, die sich schon abends angekündigt hatten. Eine Besteigung der Annapurna IV wurde dadurch immer unwahrscheinlicher. Im Verlauf des Vormittags verschlechterte sich das Wetter – dicke Nebel stiegen auf und von der Umgebung war bald nichts mehr zu erkennen. Ein sofortiger Abstieg zum Lager 1 wäre zwar vernünftig, doch Edgar fühlte sich dazu nicht imstande. Also wurde der Abstieg auf den kommenden Tag verlegt, auch in der Hoffnung auf Wetterbesserung. Gegen Abend fing es an zu schneien.

Am anderen Morgen (**16. Oktober**) lagen bereits 10 bis 15 cm Neuschnee und eine Wetterbesserung war nicht abzusehen. Für uns stand nun fest, dass das Zelt abgebaut und abgestiegen werden musste. Vorläufig war an eine Fortsetzung des Unternehmens nicht zu denken, ein erneuter Aufstieg eher ungewiss. Zudem klagte Edgar weiterhin über Rippenschmerzen.

Um 11:40 Uhr wurde aufgebrochen, doch schon bald stockte der Abstieg. Die Felsen waren mit Eis überzogen und verschneit. Dies bereitete uns einige Schwierigkeiten, weil sich der größte Teil der technischen Ausrüstung noch im Lager 1 befand. Neben dem Bergseil besaßen wir 1 Paar Steigeisen, 1 Eisgerät mit Hammerkopf sowie 1 Satz Schlingenmaterial. Auch wurde es immer nebliger, was die Orientierung erschwerte. Die erste Abseilstelle musste schon nach etwa 30 Höhenmetern installiert werden, mit einem Felshaken, den ich im Hochlager gefunden hatte. Es folgten weitere 3 Abseillängen durch eine steile Rinne, die beidseitig von Felswänden begrenzt war. Diese Route erschien uns im Abstieg und zum Abseilen sicherer, als die vor 2 Tagen beim Aufstieg gewählte, brüchige Felswand. Bei den letzten beiden Abseilstrecken mussten jedoch kleinere Eisfälle von jeweils etwa 15 Meter Höhe überwunden werden. Ohne Steigeisen (diese besaß Edgar) war dies ein recht mühsames Unternehmen. Meine Füße fanden keinen Halt, und selbst das Abstoßen von der Eiswand war kaum möglich.

Nach der vierten Abseilstelle querten wir wieder in die Felswand. Plötzlich löste sich über uns aus dem Hängegletscher eine gewaltige Eislawine und schoss lautstark in einer breiten Rinne talwärts. Auch wenn wir nicht unmittelbar gefährdet waren (die betreffende Eisrinne befand sich etwa 50 Meter von uns entfernt) blieb uns fast das Herz stehen. Über die mit Schnee bedeckte und vereiste Felswand wurde dann noch dreimal abgeseilt, bei einer Seillänge von jeweils 50 Meter. Edgar, mit Steigeisen begünstigt, entfernte zuletzt die Abseilverankerungen. Beim Abstieg wurde er von mir gesichert. Schließlich musste noch über abschüssiges Gelände bis zu einem kleinen Firnfeld gequert werden. Erst dort waren die schwierigen Abschnitte weitestgehend überwunden. Wir seilten uns am Firnfeld an und legten dann den restlichen Abstieg am kurzen Seil, über Schotter und Geröll, zum Lager 1 zurück. Dort trafen wir um 18:40 Uhr bei völliger Dunkelheit ein.

Am 17. Oktober erfolgte der Umzug vom Lager 1 zum Basislager. Hierbei wurde sämtliche Ausrüstung und Verpflegung mitgenommen, das Lager 1 komplett geräumt. Edgar hatte wegen seiner Rippenprellung einen nochmaligen Aufstieg zur Annapurna IV eindeutig ausgeschlossen. Jürgen und Andreas, die beiden Leipziger, waren am gleichen Tag (vormittags) vom Basislager nach Hongde abgestiegen. Wir hatten sie im Basislager nicht mehr angetroffen.

Abbruch der Expedition und Rückmarsch

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober hatte es auch im Basislager angefangen zu schneien. Als wir morgens aufstanden, lagen bereits 15 bis 20 cm Neuschnee. Noch immer waren wir hier die einzigen Bergsteiger und beschlossen, das Lager schnellstmöglich zu räumen. Für einen erneuten Besteigungsversuch reichte die Zeit ohnehin nicht mehr aus. Schließlich hätte man noch eine Verbesserung der allgemeinen Wetterlage und der Bedingungen am Berg abwarten müssen.

Um 11:35 Uhr begann der Abstieg vom Basislager, das sich jetzt unter einer mindestens 35 cm dicken Schneedecke befand. Die über uns aufragenden, fast 8000 m hohen Berge versteckten sich hinter Nebel und dicken Schneeflocken. Der Abstieg ins Sabzi-Chu-Tal erfolgte im Eiltempo. Erst bei ca. 3800 m Höhe ging der Schnee in Regen über. Ich war spätestens hier völlig durchnässt. Gegen 15:20 Uhr trafen wir schließlich in Hongde ein, wo man uns im dortigen Airport-Hotel freundlich aufnahm und bewirtete.

An den folgenden Tagen besichtigten wir u. a. die Ortschaften Braga und Manang, die kulturellen Highlights in der Region, nahmen an dem "Lichterfest" in Hongde teil und trafen Vorbereitungen für unseren Rückmarsch. Kurzfristig und völlig unerwartet wurde uns das Angebot unterbreitet, mit einem Helikopter direkt nach Kathmandu zu fliegen. Wir konnten der Versuchung nicht widerstehen. Schließlich bot sich uns die Möglichkeit, Teilbereiche des gewaltigen Annapurna Himal aus der Vogelperspektive zu betrachten. Nach einer Flugzeit von nur 45 Minuten (und um 200 US \$ pro Person ärmer) betraten wir in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, wieder festen Boden.

Wieder in Kathmandu

Geradezu brutal wirkte auf uns der Kontrast zu den beschaulichen Himalayadörfern der Annapurna-Region. Hier in Kathmandu beginnt gleich hinter dem Flughafen der Slum. Wir trafen wieder auf Frauen, die mit ihren Babys unter einer Plane am Straßenrand wohnen, auf Bettler und Greise, die kein Zuhause haben, und auf verwahrloste, in Abfallbergen nach Essbarem suchende Hunde. Smog, Dreck, Armut und ein chaotischer Verkehr prägen das Bild der Hauptstadt, in der nach Schätzungen etwa 600 000 Menschen leben. Unweit des Stadtteiles Thamel, dem "booming tourist district", nehmen wir Quartier in einem billigen Hotel (für 8 US \$ pro Zimmer), in dem sich überwiegend Inder eingemietet hatten.

Bis zum Rückflug nutzten wir nochmals die Gelegenheit, einige touristische Attraktionen der Tempelstadt Kathmandu aufzusuchen. Aber auch die Städte Patan und Bhaktapur, der Tempelkomplex in Pashupatinath mit den dort stattfindenden Totenverbrennungen, die vielen Stupas (buddhistische Kultbauten), der schlafende Vishnu in Budhanilkantha sowie ein Besuch des Shivapuri Wildlife Parks waren lohnende Ziele, die wir noch besichtigten. Die Heimreise wurde schließlich am **30. Oktober** angetreten, mit einem Zwischenaufenthalt in Indiens Hauptstadt Delhi.

Nachbetrachtung über die Expedition

Die Enttäuschung über den Abbruch des Unternehmens legte sich bald wieder. Aus den verschiedensten Gründen hatten wir diesmal keine Chance auf den Gipfel erhalten. Neben dem Hauptgrund, den ungünstigen Wetterbedingungen, wirkten sich auch die personelle Zusammensetzung der Expedition und der sehr geringe Zeitrahmen negativ aus. Wir hatten teilweise zu scharf kalkuliert (hinsichtlich der Ausrüstung, der damit verbundenen Kosten und der zur Verfügung stehenden Zeit) und wären wohl nur bei optimalsten Bedingungen erfolgreich gewesen. Etwa eine Woche Zeitverlust ergaben sich auch bei der ursprünglich nicht eingeplanten Anreise über Besi Sahar. Doch wir haben auch Erfahrungen sammeln können, die uns bei zukünftigen Himalaya-Expeditionen hilfreich sein werden.

Rainer Bauch

Gemeinsame Wanderwoche der Sektionen Offenburg und Altenburg vom 3.06. bis 12.06.2000

Nach der erfolgreichen Rennsteig-Wanderwoche mit unseren Wanderfreunden aus Offenburg vor einem Jahr waren wir uns einig, diese Verbindung nicht wieder abreißen zu lassen. Am Sonnabend, dem 03. Juni 2000 reiste eine 10-köpfige Wandergruppe des DAV Altenburg voller Erwartungen in den Schwarzwald. Von den Offenburger Wanderfreunden Hermann Lipps und Rudi Beau wurden wir im Sandkästle an der Schwarzwaldhochstraße herzlich in Empfang genommen. Die Freude des Wiedersehens nach einem Jahr war groß, und es dauerte nicht lange, da wurden die Pläne für die kommende Woche geschmiedet.

Am nächsten Tag wurden wir bei einer Wanderung in der näheren Umgebung mit den verheerenden Schäden des Sturmes "Lothar" vom Dezember 1999 konfrontiert. Einige Wege waren auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht passierbar. Am Nachmittag luden uns unsere Gastgeber zu Kaffee und Kuchen ein. Es war eine herzliche Begegnung mit alten und neuen Freunden, denn zu Lioba und Ursel, den Frauen von Hermann und Rudi gesellten sich Karlheinz und Christel Egg und Sieglinde Führer. Bei herrlichem Wetter plauderten wir vor der Hütte bis in die Abendstunden.

Am Montag fuhren wir mit unseren rührigen Wanderführern Hermann und Rudi in den Kaiserstuhl. Dieses kleine Vulkangebirge, zwischen Rhein und Schwarzwald gelegen, war uns völlig unbekannt. Zu unserer Überraschung wurden wir dort von einem eigens für uns bestellten Wanderleiter des Schwarzwaldvereins empfangen. Herr Wolfgang Engist und seine Frau wussten viel zu erklären über Pflanzen, den Weinbau, Geologie sowie Land und Leute. Der Kaiserstuhl ist als vorzügliches Weinbaugebiet und Wärmepol Deutschlands bekannt. Der Tag klang aus mit Flammenkuchenessen in einer Straußenwirtschaft, die eigens für uns geöffnet hatte. Für alle Beteiligten war das ein unvergesslicher Tag.

Der nächste Höhepunkt unserer Wanderwoche fand am Mittwoch statt. Mit mehreren Autos fuhren wir Richtung Rhein und trafen uns dort mit Hermann, Rudi, Karlheinz und Christel zur Überfahrt nach Frankreich in das wunderschöne Elsass. In Obernai, einer Stadt mit mittelalterlichem Flair, herrlichen Fachwerkhäusern, alten Gassen und großer geschichtlichen Vergangenheit, machten wir erste Station. Es war einfach wunderschön.

Dann ging es weiter, aber welch ein Schreck, in den engen Gassen von Obernai war unser Vorausfahrzeug mit Hermann und Rudi verschwunden. Wir waren ziemlich hilflos, denn der Weiterweg war uns nicht bekannt. Karlheinz hatte aber die richtige Nase und übernahm die Führung. Wir landeten alle wohlbehalten auf dem Odilienberg in den Vogesen, unserem nächsten Ziel. Der Odilienberg, Wallfahrtsort und ehemaliges Kloster, ist eine herrliche Aussichtskanzel im Elsass mit Blick auf die Rheinebene und den Schwarzwald. Mit bloßem Auge konnten wir Straßburg mit dem Münster erkennen. Eine Wanderung führte uns entlang der Heidenmauer, einem Relikt aus der Keltenzeit, wiederum zu einem Aussichtsfelsen, wo zur Stärkung Badischer Wein uns in fröhlicher Runde vereinte. Anschließend fuhren wir mit einer Autofähre über den Rhein zurück nach Deutschland. In Nonnenweiher kehrten wir in einer Bauernwirtschaft ein. Es gab wieder den leckeren Flammenkuchen. Jeder konnte unter neun verschiedenen Sorten probieren und so viel essen, wie er vertrug. Schließlich wurde Sorte fünf von allen als Beste erkoren und nochmals gratis serviert. So waren wir alle mehr als satt und kugelrund. Unsere Offenburger Freunde hatten uns wieder einen unvergesslichen Tag beschert.

Am Donnerstag trafen wir uns mit Rudi in Ottenhöfen. Über Edelfrauengrab, Gottschlägwasserfall und dem alpin anmutenden Karlsruher Grat erreichten wir Bosenstein. Der Rückweg zum Ausgangspunkt war nicht ganz eindeutig, aber wir schafften es am frühen Nachmittag zurück zu sein, denn es war Grillpartie angesagt. Lioba und Christel hatten wohlschmeckende Salate vorbereitet und Hermann, Karlheinz und Rudi fungierten als Grillmeister. Es war schon Abend, als wir noch in unserer Runde Lisa und Kurt Udri und den 2. Vorsitzenden der Sektion Offenburg, Konrad Smyrek, begrüßen konnten. Lisa und Kurt gehören zu den Akteuren der ersten Stunden in der Partnerschaftsbeziehung der Bergsteiger von Offenburg und Altenburg und sind uns natürlich seit dieser Zeit bestens bekannt. Mit Späßen und Witzen klang auch dieser Tag aus.

Ein weiterer Höhepunkt unserer Wanderwoche sollte der Sonnabend werden. Wir konnten den Hochschwarzwald in der Feldberg-Region kennen lernen. Über Bühl ging es nach Freiburg und Notschrei. Dort wartete wieder ein eigens für uns arrangierter Wanderführer. Es war Josef Junker mit seiner Frau von der DAV-Sektion Freiburg. Er führte uns mit viel Sachkenntnis zum Stübenwasen (1386 m) mit herrlichem Blick zum Feldberg und die umliegenden Höhenzüge. Weiter ging es über Radschert, Todtnauberg, Wasserfall nach Afersteg. Nach Rast und Busfahrt besuchten wir noch den Gipfel Schauinsland (1284 m) mit Aussichtsturm. Bei gutem Wetter sahen wir Freiburg, den Feldberg und wieder ein großes Gebiet des unbewaldeten Hochschwarzwaldes.

Ein erlebnisreicher Tag neigte sich wieder dem Ende zu und auch schon viel zu schnell die so erfolgreiche Wanderwoche. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass wir so nebenbei auch noch Touren in die nähere und weitere Umgebung unternommen haben, die hier nicht beschrieben wurden. Wir waren gemeinsam u. a. am Herrenwieser See, an der Darmstädter Hütte und auf der Badener Höhe. Eine Gruppe besuchte Baden-Baden, eine weitere Offenburg, Gengenbach, das Schwarzwaldmuseum, eine dritte Gruppe den Europapark in Rust.

Am Pfingstsonntag trafen wir uns zu einer kleinen Abschiedspartie; es war ein herzlicher Abschied von den Familien Lipps und Udri. An dieser Stelle möchten wir Altenburger Teilnehmer allen Akteuren, die uns so hervorragend betreut und bewirbt haben, für ihre Gastfreundschaft nochmals herzlich danken. Besonders Hermann und Rudi waren unermüdlich tätig, diese Woche für uns alle zu einem unvergesslichen Erlebnis werden zu lassen. Mit dem Versprechen, auch 2001 wieder etwas auf die Beine stellen zu wollen, dann wieder in unserer Region, nahmen wir endgültig Abschied und traten am Pfingstmontag die Heimreise an.

Werner Zeitler

Schönes Tessin

Im Anschluss an die Sektionstour im "Sandkästle" im Nordschwarzwald, wo wir gemeinsam mit Offenburger und Altenburger Bergfreunden eine rundum gelungene Wanderwoche erleben durften, starteten wir am Pfingstmontag in Richtung Toffen bei Bern zu unseren Schweizer Freunden Hans und Vreni Stübi.

Von Toffen aus führen wir dann gemeinsam über Kandersteg (Autoverladung) in Richtung Bellinzona. Um nicht nur über die Autobahn zu fahren, wählte Hans eine wunderschöne Route, die uns über den Nufenen-Pass führte. Dort machten wir eine kurze Rast, um uns an der schneebedeckten Bergwelt zu erfreuen. Am Wegesrand spielten die Murmeltiere, die ersten Frühlingsblumen erwachten aus ihrem Winterschlaf und im Schwarzwald war die Kirschernte in vollem Gang. Welch ein Kontrast.

In Serpentinaen ging es nun bergab in Richtung Bellinzona, welches wir aber links liegen ließen, denn unser Ziel war Tenero, wo wir dann von der Hauptstraße abbogen, um unser Ziel, den Parkplatz am Ende in der Val Resa, 810 m hoch, zu erreichen. Unser Gepäck wurde hier auf eine Güterseilbahn verladen, und den Rest des Weges zum Ferienhaus unserer Freunde in S-cuivasch, 1070 m hoch gelegen, legten wir zu Fuß zurück. Ein Wanderweg führte durch dichten Laubwald in Serpentinaen ca. 45 Minuten zu unserem Ziel. Belohnt wurden wir mit einer wunderschönen Aussicht auf die im Tal liegenden Orte Brione und Minusio. Am Abend saßen wir dann in gemütlicher Runde am Kamin, ließen uns den Tessiner Wein munden und von den Lichtern im Tal verzaubern.

Am nächsten Morgen führte uns unsere Wanderung nach einem guten Frühstück über den Cimetta auf die Cadarda Alp. Von S-cuivasch aus wanderten wir bergauf durch den dichten Laubwald, bis wir auf den Wanderweg, der in ca. 1000 m Höhe entlang des Lago Maggiore in Richtung Cadarda Alp führt, trafen. Aus über 1000 m blickten wir hinunter auf den Lago Maggiore mit den bekannten Orten Locarno und Ascona. Von so viel Naturschönheit waren wir fasziniert und konnten uns gar nicht satt sehen. Auf der Cadarda Alp befindet sich die Berghütte "Lo Stallone", wo Wanderer auch übernachten können. "La Stallone" liegt in einer traumhaft schönen Gegend in der Nähe eines Skiliftes. Auf der Berghütte stehen Zimmer von 6 bis 12 Einzel- und Kajütenbetten mit diesbezüglichen Sanitäreinrichtungen zur Verfügung. Hier kreuzen sich viele Wanderwege, die eine Vielzahl von Wandermöglichkeiten bieten. Auch anspruchsvolle Wanderungen, um andere Berghütten von hier aus zu erreichen, sind möglich. Wir wanderten nach einer Kaffeepause gemütlich zum Ferienhaus unserer Freunde zurück.

Für den nächsten Tag hatte unser Freund Hans Stübi dann eine Tour zum 1960 m hohen Trosa geplant. Vreni konnte uns nicht begleiten. So brachen wir dann zu dritt am Morgen des 16. Juni bei schönem Wetter und nach einem guten Frühstück auf. Unser Weg führte uns durch dichten Laubwald, vorbei an steilen Abhängen, plätschernden Bächen und Berghängen voller Alpenrosen in Richtung Alpe di Bietri. Nach dreistündiger Wanderung erreichten wir diese Alp. Hier begrüßten uns nicht nur Kühe, sondern auch ein Pferd. Ein Senner oder eine Sennerin waren nicht anwesend, aber die Tiere vermissten sie sicher nicht. Wir wurden kurz beschnuppert, dann durften wir passieren. Weiter führte unsere Tour in Richtung Madone, um dann am Sattel mit Ausblick in das Maggia-Tal Rast zu machen und uns mit unserem Rucksackessen zu stärken. In gleichmäßigem Schritt wanderten wir dann weiter und erreichten nach fünf Stunden und Überwindung von 900 Höhenmetern unser Ziel, den 1960 m hohen Trosa. Unser Freund Hans kannte diese Tour schon, denn er war sie vor 20 Jahren mit seinem Sohn bereits gegangen. Er freute sich genau wie wir über den phantastischen Rundblick, den man von diesem Gipfel hat: Der Lago Maggiore mit seiner reizvollen Umgebung grüßte uns aus dem Tal, aus der Ferne die schneebedeckten Gipfel des Wallis, wie Monte Rosa, Allalinhorn, Breithorn und Matterhorn. Zaubenhaftes Tessin – wir glauben das sagt alles.

Unser Rückweg führte uns dann über den 1670 m hohen Cimetta und über die Cadarda Alp, wo wir uns in der Berghütte "Lo Stallone" an einem kühlen Bier labten. Nach kurzer Rast bewältigten wir den Rückweg zum Ferienhaus mit einer Abkürzung schnell. Nach achtstündiger Wanderung begrüßte uns nicht nur Vreni, sondern es schlängelte sich auch blitzschnell eine Schlange am Haus entlang. Wir wollten es nicht glauben, aber in den Bergen des Tessins sonnten sich auch Eidechsen auf den Stufen und an Hauswänden. Stübis Ferienhaus könnte man auch Eidechsen- und Schlangenhaus nennen. Dieser wunderschöne Wandertag wurde am Abend am Kamin natürlich wieder mit Wein gekrönt.

Auf unserer Rückreise besuchten wir noch Ascona, wo wir ein Stadtfest mit romantischer italienischer Mandolin- und Gitarrenmusik erlebten. Um uns noch ein Stück von der schönen Schweiz zu zeigen, fuhr Hans mit uns über Simplon-Dorf und den Simplon-Pass zurück nach Toffen. Es waren erlebnisreiche Tage, die wir nicht vergessen werden.

Eberhard und Jutta Eichler

Südamerika 2000

Aconcagua, der höchste Berg Amerikas, ein verlockendes Ziel für ein Unternehmen der DAV-Sektion "A. v. Humboldt" Berlin. Von unserer Sektion nahmen die Bergfreunde Jochen Grau und Peter Beyer teil.

Informationen aus der Fachliteratur besagen, wer Wind und Kälte nicht mag, der braucht nicht in die Berge Südamerikas zu fahren. Beim Aconcagua handelt es sich obendrein um einen sehr kalten Gebirgsstock. Da man für einen fast 7000er eine länger währende Akklimatisation benötigt, diese am Aconcagua ein mächtiges psychisches Problem darstellt – Öde, Wind, Kälte etc. – beschlossen wir, als "Eingehetouren" den Vulkanen Ecuadors einen Besuch abzustatten und uns die Akklimatisierung in schöner Umgebung zu holen. Als der Plan feststand, anstelle des Aconcagua plädierten einige für Galapagos, waren wir 9 Bergfreunde, die sich intensiv auf die Fahrt vorbereiteten. Heidemarie zog sich in der Vorbereitungsphase eine Knieverletzung zu, so dass letztendlich 8 Bergfreunde auf Tour gingen.

Das Ziel unseres Fluges war Quito. Die bereits zwei Tage früher abgeflogenen Ingrid und Renate besorgten Quartier und holten erste Erkundungen ein. Der Rest der Gruppe aus Dresden, Bremen und Berlin traf sich in Amsterdam und flog von dort aus gemeinsam nach den von Vulkanen umrahmten Quito. In Quito charterten wir einen Kleinbus mit Fahrer, der uns in den nächsten Tagen zu den von uns gewünschten Zielen brachte. Fachliteratur und alle Ecuadorbesucher weisen zur guten Akklimatisation auf einen langsamen Beginn der Unternehmungen, insbesondere des Höhengewinns, hin. Wir begeben uns deshalb am ersten Tag in Richtung Otavalo sowie zu dem in der Nähe gelegenen Vulkan Cotacachi. Die wunderschöne Caldera war Ausgangspunkt, die wir dann von immer weiter oben bewundern konnten. Bei ca. 4300 m war Zeit zur Umkehr, denn wir hatten mit dem Fahrer eine Zeit zum Abholen vereinbart.

Nachdem wir uns um 130 kg Gepäck zu Lasten der angeheuerten Mulis erleichtert hatten, zogen wir noch am Nachmittag zum Lagerplatz Confluencia (3200 m). Der nächste Tag zog sich endlos in die Länge. Gegen 17 Uhr erreichten wir bei Schneegewitter das Basislager "Olaza de Mulas" (4200 m). Der Lagerplatz, der sich ca. 30 Minuten von der Hütte/Hotel entfernt direkt am Aufstieg des Normalweges am Aconcagua befindetet, ist nicht sonderlich erfreulich. Günstig wirkte sich aber die Anmietung eines Großzeltes mit Gaskocher, Tisch und Klappstühlen aus. Wir konnten darin kochen und essen, nutzten es zudem bei den Auf- und Abstiegen als Basiszelt. Das Bedürfnis nach einem Ruhetag wurde zur Akklimatisation bis 4700 m genutzt. Am nächsten Tag ging es mit vollem Gepäck zum Lager Nido de Condores (5400 m) hinauf. Mit uns waren weitere 100 Gipfelanwärter, die sich auf dem Geröllhang auf alle möglichen Pfade verteilten, unterwegs. Das Lager Nido de Condores ist eigentlich gut gelegen, nur dem Wind ausgesetzt. Nachts sanken die Temperaturen auf – 15 Grad. Heftiger Wind stoppte am nächsten Tag vorerst alle Aktivitäten. Aus Lager Berlin kommende Bergfreunde berichteten von Sturm und Kälte in den höheren Regionen. Wetterprognosen gab es keine. Mittags wurde es besser, so dass Werner, Jochen und ich den weiteren Aufstieg zum Lager Berlin begannen. Bei ca. 5700 m meldete Jochen Probleme an. Anzeichen einer Höhenkrankheit wurden vermutet, so dass wir wieder abstiegen. Da sich Jochen auch im Lager nicht wohlfühlte, stiegen wir beide bis ins Basislager ab. Der Gipfel war damit dahin, blieb doch keine Zeit mehr für einen zweiten Anlauf. Am nächsten Tag stiegen wir bis Puente del Inka ab, fuhren zurück nach Santiago de Chile und flogen zwei Tage früher als geplant zurück.

Infolge der innerpolitischen Unruhen waren die Zufahrtsstraßen nach Quito von Aufständischen versperrt, so dass nur über Umwege nach Quito zurückkamen. Zum Glück hatte unser Fahrer Pablo gute Ortskenntnisse, so dass wir gegen 22 Uhr wohlbehalten wieder im Hotel ankamen.

Die nächste Akklimatisationstour hieß Gagua Pichincha (4781 m). Eine erneute Straßensperre brachte einige zum Verzweifeln, ich gehörte dazu, zumal der Eindruck entstand, dass der neue Fahrer über weniger gute Ortskenntnisse verfügt und wir wertvolle Zeit verlieren würden. Schließlich konnten wir über Lloa die Sperren umgehen und wurden auf ca. 3800 m abgesetzt. Wir bewältigten die restlichen 900 m Anstieg ohne nennenswerte Probleme und trafen zur vereinbarten Zeit am Bus ein.

Fausto, unser Fahrer vom Dienst, war an den folgenden Tagen ein pünktlicher und verlässlicher Begleiter. Wir nahmen Abschied von unserem Quartier in Quito. Das Gepäck, Geld etc. für Chile konnten wir im Hotel gegen Quittung deponieren. Fausto brachte uns am nächsten Tag zum Illiniza. Vom Parkplatz La Virgen (4200 m) stiegen wir zur Illiniza-Hütte (4700 m) auf. Entgegen aller Voraussagen erwies sich die Hütte als ordentlich. Sie war allerdings voll, so dass wir auf dem Fußboden schlafen mussten. Hier begegneten wir einer Schweizer Gruppe, die mit dem Bergführer Charly unterwegs war und annähernd das gleiche Programm wie wir hatte. Bei Charly handelt es sich um einen Schweizer Bergführer, der gegenwärtig in Ecuador lebt und als Bergführer dort arbeitet. (Charly war übrigens vor unserem Eintreffen in Ecuador von Bergfreund Günter Bachert zu Touren gechartert worden). Wir bestiegen den Illiniza Norte (5126 m) und stiegen danach bis zum Parkplatz ab, wo uns

Fausto gegen 15 Uhr erwartete. Anschließend fuhren wir nach Machachi und übernachteten in einer urtümlichen Hazienda. Als nächstes Ziel stand der Cotopaxi (5898 m) auf dem Plan. Die Fahrt ging bis zum Parkplatz im Cotopaxi-Nationalpark, der sich ca. 200 m unterhalb der Hütte Jose E. Rivas (4800 m) befindet. Wir wurden von einem scharfen Wind empfangen, so dass erstmals warme Kleidung angezogen wurde. Trotz des Sturmes gelangten wir problemlos zur Hütte. Die Vorbereitungen für den nächtlichen Aufstieg begannen. Die Schweizer wurden 0.30 Uhr aktiv und rumorten in den Tagesräumen herum. Draußen blies ein mächtiger Wind, der uns von dem nächtlichen Unternehmen abhielt. Gegen 4.00 Uhr polterten alle, die nachts losgegangen waren, völlig vereist wieder in die Hütte. Der nächste Weckruf erfolgte gegen 5.30 Uhr. Das Wetter hatte sich gebessert und Charly ging mit seiner Gruppe wieder los. Gegen 7.00 Uhr setzten auch wir uns in Bewegung. Der Abmarsch war relativ spät, waren doch für Auf- und Abstieg ca. 10 Stunden angegeben, wobei der Abstieg am Nachmittag wegen des weichen Schnees als sehr strapaziös gilt. Im Gegensatz zu vielen anderen Beschreibungen fanden wir beim Aufstieg ideale Bedingungen vor, hatten keine technische und orientierungsmäßige Probleme. Feststellen mussten wir allerdings, dass unsere vorausgegangene Akklimatisationsphase etwas zu kurz war. Ich hatte zu kämpfen, 3 Bergfreunde gaben bei ca. 5600 m wegen körperlichen Problemen auf. Sie waren handlungsfähig, so dass sie ohne weitere Begleitung absteigen konnten. Wir anderen, die Älteren waren übrig geblieben, setzten den Aufstieg fort. Neben den physischen Anstrengungen, Behinderung der Atmung durch die Sturmhaube, setzten uns die Sonne sowie die vom Gletscher reflektierten Strahlen enorm zu. Der als einzigartig bezeichnete Gipfel hatte aber solch eine Anziehungskraft, dass es zwar langsam aber stetig höher ging. 15 Uhr standen wir bei gleißender Sonne auf dem Gipfel. Eine herrliche Sicht, ein überwältigender Anblick des Kraters, den man einfach nicht beschreiben kann, sondern selbst erlebt haben muss. Mühevoll der Abstieg in diesem "Brutkasten". An den nächsten Tagen zeigten sich in unseren Gesichtern die Folgen der Sonneneinstrahlung in Form von erheblichem Sonnenbrand. An der Hütte wurden die restlichen Sachen aufgenommen, dann ging es gleich weiter zum Parkplatz, wo Fausto schon auf uns wartete. Wir fuhren auf die Hazienda La Cienega, wo wir zwei Nächte verbrachten. Wunderschönes Ambiente, gutes Essen, Bier, Saft, zuvorkommende Bedienung, und das alles recht preiswert. Wir wurden für die Mühen des Vortages entlohnt. Den freien Tag nutzten wir zu einem Ausflug nach Latacunga, beobachteten das Markttreiben, tauschten Geld etc. Abends stießen wir dann auf Ingrid's 50. an.

Unser nächstes Ziel war der Chimborazo. Fausto brachte uns über Riobamba bis zur Hütte Refugio de Carell (4800 m), wo uns ein heftiges Schneegewitter empfing. Trotzdem stiegen wir noch zur Refugio de Whymper (5000 m) auf. Schnell die Vorbereitung für den Aufstieg getroffen und ab in den Schlafsack, denn 0.30 Uhr hieß es aufstehen. Für die 1300 Höhenmeter zum Gipfel sind ca. 8 Stunden angegeben und für den Abstieg, der möglichst vor der Mittagssonne erfolgen sollte, 2-4 Stunden. Jochen hatte aus mir unerklärlichen Gründen seine Steigeisen an Elke verborgt und blieb auf der Hütte. Bei sehr guten Bedingungen, sternenklar, windstill und mäßig kalt, gingen wir um 1 Uhr los. Der Mond machte die Stirnlampen überflüssig. Der Schnee vom Vortag lag noch, so dass die Spuren von einer vorangegangenen Gruppe gut erkennbar waren und die Wegfindung in Richtung Gletscher erleichterte. Fast mühelos stiegen wir in Richtung Westgrat auf, wir fühlten uns alle gut. Nach ca. 1 Stunde erreichten wir den Gletscher, wo wir die Steigeisen anlegten. Nach kurzer Diskussion über das Für und Wider des Gehens am Seil entschieden wir uns für das Freigehen, um ein Mitreißen bei einem möglichen Sturz zu minimieren. Erst als das Gelände steiler wurde und mit Blankeis durchsetzt war, seilten wir uns an. Als der Grat breiter wurde, begann das altbekannte nervenaufreibende Spiel: die Hoffnung, nach jedem bewältigten Aufschwung auf dem Gipfel zu sein, zerrann, weil sich jedes Mal ein neuer Aufschwung zeigte. Gegen 9.30 Uhr standen wir endlich auf dem Vorgipfel Veintimilla (6267 m). Dieser Vorgipfel wird bereits als Gipfelsieg anerkannt, weil die letzten 43 Höhenmeter unproblematisch und nur stumpfe Latscherei darstellen. Nach der Gipfelrast ging es den gleichen Weg zurück. Der Schnee wurde schon weich und setzte uns ebenso wie die Hitze mächtig zu. Am steilen Eisstück seilten wir ab, der Letzte wurde beim Abstieg von unten gesichert. Hitze und Durst ließen alle Gipfelfreuden versiegen, sch... Berge. Gegen 14 Uhr waren wir am Einstieg und hatten auch bald die restlichen Meter zur Hütte zurückgelegt.

Mit der Besteigung des Chimborazo hatten wir unser Gipfelprogramm in Ecuador erfolgreich beendet. Die restlichen 3 Tage verbrachten wir in Riobamba, wo wir standesgemäß im Hotel "Humboldt" nächtigten, und in Quito. Von Riobamba aus fuhren wir in den Sangay-Nationalpark, besuchten den Indiomarkt in Guamote und unternahmen eine Fahrt mit der legendären Eisenbahn von Riobamba nach Sibambe und zurück nach Alausi, wobei die Bahn 2356 m Höhenunterschied überwindet.

Von Quito ging es mit dem Flugzeug weiter nach Santiago de Chile. Wir übernachteten in einer Pension in Zentrumsnähe und fuhren am nächsten Tag mit dem Bus nach Mendoza/Argentinien. Das Permit für die Besteigung des Aconcagua besorgten wir noch am gleichen Tag, um ohne große Zeitverzögerung tags darauf zurück nach Puente del Inka (2700 m) zu fahren.

Der Rest unserer Gruppe verbrachte im Lager Nido de Condores eine eisige und stürmische Nacht. Daraufhin formierte sich die Gipfelmansschaft aus Werner, Klaus, Ingrid und Elke. Renate und Karin stiegen ins Basislager ab. Bei schönem Wetter erreichte die Gipfelmansschaft das Lager Berlin (5800 m). Hier verbrachten

sie eine klare und stürmische Nacht bei -20 Grad. In der Frühe dann mühselig die Inbetriebnahme des Kochers, langwierig das Schmelzen des Schnees, wobei Hände und Füße kalt wurden. Elke und Ingrid entschieden sich für Umkehr und stiegen ab, zumal am Gipfel heftig dah ziehende Wolken auf stürmisches Wetter in der Gipfelregion hindeuteten. Gegen 9 Uhr stiegen Werner und Klaus weiter aufwärts. Nach kurzer Zeit waren Klaus die Bedingungen zu widrig, u. a. kalte Füße, und er kehrte um. Mit Werner hatte Klaus vereinbart, dass er ab- und Werner allein weiter aufsteigt. Es bestand kein Grund zur Besorgnis, da Werner nicht alleine unterwegs war. Werner, bekannt für seine Willensstärke, kämpfte sich auf den Gipfel, den er 16.30 Uhr betrat. 19 Uhr war er wieder im Lager Berlin und begann am nächsten Tag 6.30 Uhr mit dem weiteren Abstieg. 9.30 Uhr erreichte er das Basislager und begab sich nach kurzer Pause mit den anderen Bergfreunden auf den 40 km langen Rückmarsch nach Puente del Inka. Wir trafen uns noch in der Pension in Santiago, wo wir abends um 21 Uhr bei $+29$ Grad auf der Terrasse saßen und mit Bier auf unsere doch erfolgreiche Fahrt anstießen.

Wenn auch immer wieder Zweifel am Sinn unseres Tuns (Galapagos wäre jetzt schön – alle Frauen), am Sinn dieser Schinderei (Sportklettern ist viel schöner – Elke) aufkamen, die erstiegenen Gipfel, die eigene Organisation, Land und Leute kennen gelernt zu haben, entschädigen für die Mühen. Die Fotos geben einen kleinen Einblick über das Erlebte. Eine solche selbst organisierte Reise nach Ecuador kann ich nur wärmstens empfehlen.

Peter Beyer

Tagebuchaufzeichnung einer Südfrankreichtour (31.05.-17.06.2000)

Mittwoch, 31.05. – Wir sind wieder unterwegs Richtung Südfrankreich zu den Klettergebieten dort, in der Hoffnung, jetzt im Juni bessere Wetterverhältnisse als zu Ostern vorzufinden. Mit dem VW Passat als Transportmittel geht es zuerst nach Ludwigshafen, um Sven, den Sohn von Karl-Heinz und Evelin Süptitz abzuholen, der dort bei BASF in der Lehre ist. Unsere Osterfahrt (9 Tage) hatte durch das schlechte Wetter dazu verholfen, dass wir uns über die einzelnen Klettergebiete vor Ort informieren konnten. Die wenigen Kletterrouten, die wir dabei machten, hatten uns heiß gemacht, mehr von den Wegen zu durchklettern. Der Kletterführer von Südfrankreich war für die Vorbereitung, die Auswahl der Gebiete die Unterlage, weitere Literatur verhalf noch zur Information über Sehens- und Wissenswertes über die Regionen.

Donnerstag, 01.06. – Pünktlich 8 Uhr dann Start in Ludwigshafen, nun mit voller Besetzung, Familie Süptitz und meiner Person. Alles, was wir in den nächsten Tagen brauchen, wie Zelte, Kletterausrüstung, Verpflegung usw. hatte Karl-Heinz im Auto verstaut. Unsere Fahrt Richtung Mulhouse (Frankreich), auf der Autobahn weiter nach Lyon bei gutem Wetter ohne Probleme. Abfahrt Remoulins zur Besichtigung der Römerbrücke. Rund 4 km entfernt vom Ort Remoulins überspannt der 49 m hohe Pont du Gard den Fluss Gardon. Der etwa 2000 Jahre alte römische Aquädukt (3 Etagen und 52 Bögen) ist 275 m lang; er ist aus bis zu 6 Tonnen schweren Felsquadern errichtet, war einst Teil der 50 km langen Wasserleitung, die bei einer Neigung von 34 cm auf 1 km den Ort Nîmes (ein Rom auf französischem Boden) mit täglich 20 000 m³ Wasser, welches aus einer Quelle bei Uzès kam, versorgte. Ein fantastischer Anblick, das Bauwerk, der Fluss Gardon, die Landschaft. Collias, unser erstes Ziel, liegt nur wenige Kilometer entfernt. Zuerst kurze Besichtigung des Klettergebietes, steile Felswände unmittelbar am Fluss Gardon. Wir sind begeistert von dem, was wir sehen. Gegen 17 Uhr dann im nahen Camp "Le Barralet". Rund 850 km war die Anfahrt hierher. Aufstellen unserer 2 Zelte (95 FF für 4 Personen und Auto), Erfrischen im zum Camp gehörenden Bad, Abendbrot mit Rotwein zum Abschluss des Tages.

Freitag, 02.06. – Gemütliches Frühstück mit herrlichem Ausblick ins Gardontal zum Ort Collias. Mit dem Auto hinunter zum Fluss, zum Parkplatz in Nähe der Kletterwände. Es ist bestes Wetter, die Felswände noch im Schatten. An mehreren Stellen der 50-60 m hohen, teils zergliederten Wände als Kontrast zu dem weißen bzw. grauen Kalkgestein grüne, gelbblühende Kakteen, Opuntien, ein schöner Anblick. Die ca. 190 Sportkletterrouten sind mit Ringhaken gut abgesichert. Am Vormittag klettern wir zuerst zum Eingewöhnen eine 2-Seillängen-Route mit Schwierigkeit 4 und 5c der französischen Skala. Danach als Steigerung eine 3-Seillängen-Route 5a, 4+, 5b, für mich im oberen Teil anstrengend. Die Mittagssonne zwingt uns in den Schatten und zur Abkühlung ins Wasser des Gardon, wo viele Boote unterwegs sind. Am Nachmittag klettern nur noch Sven und Karl-Heinz; ich gehe mit Evi zum Ort Collias (enge Gassen zum Schutz vor Sonne, dem Mistral) zum Einkauf von Obst und Gemüse. Beim Abendbrot schmieden wir Pläne für morgen.

Sonnabend, 03.06. – Es geht hinab zum Fluss Gardon, um mit dem Boot von Russan bis nach Collias zu schippern. Die Anmietung der zwei Plastekanadier, zwei wasserdichte Tonnen sowie Schwimmwesten ohne Probleme. Ein Auto mit Bootsanhänger bringt uns zum 22 km entfernten Startplatz nach Russan. Der Fluss, rechts und links eingefasst von steilen Kalkfelsen, zumindest zahm, einige Abschnitte mit leichten Stromschnellen und vielen Steinen, die genau umfahren werden müssen. Eine fantastische Fahrt in dieser herrlichen Landschaft. An besonders schönen Stellen Halt und Abkühlung im Fluss. Es sind mit uns noch mehrere Boote unterwegs, alle genießen das Wetter – die Landschaft, Adler, Reiher und Enten verstärken noch die Eindrücke. Gegen 18 Uhr dann Ablieferung der Boote. Es war ein wunderschönes Erlebnis.

Sonntag, 04.06. – Umsetzen vom Camp Collias nach Mons zum Klettergebiet "Gorges d'Heric". Über die Autobahn fahren wir zuerst zur Besichtigung des Ortes Montpellier, Hauptstadt des südlichen Languedoc, 200 000 Einwohner, mit einem Neubauteil moderner Architektur. Es ist die am schnellsten gewachsene Stadt Frankreichs, bis in die 50er Jahr kleine Universitätsstadt, durch Algerien-Franzosen zur Großstadt. Das Neubauviertel, der Großkomplex "Antigone", eine weitläufige Anlage durch Stararchitekt "Ricardo Boffil" geschaffen, die neoklassizistischen Bauten verschlagen einem die Sprache durch ihre Protzigkeit. Die Gebäude gruppieren sich symmetrisch entlang einer Zentralachse. Einbezogen in diesen modernen Baustil natürlich auch Kirchen und Sportstätten. Wir sind beeindruckt. Weiter geht die Fahrt über Beziers, nun auf Landstraßen durch herrliche Landschaften zum Camp "La Trivalle" beim Ort Mons am Fluss Orb. Hier im "Gorges d'Heric", dem größten Granit-Klettergebiet Südfrankreichs, wollen wir einige Touren machen, die uns zu Ostern durch Nässe nicht möglich waren.

Montag, 05.06. – In der Nacht Regen; hoffen trotzdem auf gutes Wetter. Nach dem Frühstück hoch ins Klettergebiet "Le Coroux" am Gebirgsbach Heric, welches rechts und links von bis zu 250 m hohen Granitmassiv-Gipfeln gesäumt ist. Eine Straße – Wanderweg führt hoch zum Weiler Heric, zum Pass, bietet Einblick in diese wilde Felsenlandschaft. Wir haben es vom Parkplatz zu unserem Kletterziel, einem hohen

Granitblock, "Beylot Ferrand", nicht weit. Rauer Fels, gut abgesicherte Routen, bestes Wetter, was will man mehr. Karl-Heinz ist voller Tatendrang und bewältigt gemeinsam mit Sven Wege im Schwierigkeitsbereich 5b bis 6a. Ich selbst bin nur bei drei Routen dabei, herrliche Kletterei, muss mich schon anstrengen. Nach dem Klettern hinunter zum Heric zum Abkühlen bzw. Sonnenbaden. Im Camp dann Abendbrot, Schwatz mit unseren Zeltnachbarn, Zusehen beim Boule-Spiel, der Leidenschaft der Franzosen mit den eisernen Wurfkugeln.

Dienstag, 06.06. – In der Nacht Sturm und Regen. Wir setzen ins Jonte-Gebiet, nach Le Roziers um. Die Fahrt ohne Probleme bei allerdings mäßigem Wetter. Im Ort Millau noch Einkauf für das Abendbrot. In Le Roziers fahren wir dann das rund 3 km entfernte Camp "Le Prades" an, ein Camp der Sonderklasse, ausgelegt für vielleicht 1000 Camper. In der Vorsaison waren wir 12 Personen; Preis 90 FF für 4 Personen + Auto + Platz.

Mittwoch, 07.06. – Die Sonne verspricht einen schönen Tag. Es geht zum Hauptziel der Fahrt, zum Klettergebiet "Gorges de la Jonte", einem Juwel der Landschaftsform. Die von der Jonte eingeschnittene Talschlucht ist von bizarren Felsgestalten eingesäumt, eine Augenweide. Vom Parkplatz an der Straße geht es steil bergauf zu den Einstiegen an den Wänden, man hat dabei schon Betriebstemperatur erreicht. Unser Ziel ist der Sektor "Cirque des Vases". Härtere, nicht von der Erosion angenagte Felsstümpfe erheben sich majestätisch über den Canon. Die "Vase de Servas" und die "Vase de Chine" sind solch Naturexemplare, sie stehen oben auf dem Plateau über den steilen Felswänden; Kletterwände gibt es hier en masse, allerdings nicht in den unteren Schwierigkeitsgraden. Als erstes geht Karl-Heinz die Route "Elevantine" an; erste Seillänge 5a, zweite Seillänge 5c/6a (sächsisch VIIb/VIIc). Ich habe im Nachstieg im oberen Teil zu kämpfen, trotz alledem eine fantastische Tour. Der Ausblick von der oberen Plattform am Fuße der "de Vases" fantastisch. Eine Besonderheit des Gebietes sind Geier, die oft bis zu 10, 12 Stück über uns oder unter uns dahinfliegen, ihre Flugkünste zeigen. Vielleicht erhoffen sie den Absturz eines Kletterers. Nach weiteren genussvollen Aufstiegen an diesen herrlichen Wänden geht es dann am Nachmittag zurück zum Camp; dort sofort Abkühlung im Bad. Es war ein Tag der Sonderklasse.

Donnerstag, 08.06. – Stahlblauer Himmel am Morgen, es geht wieder ins Jonte-Gebiet. Karl-Heinz hatte den französischen Kletterführer von diesem Gebiet gekauft und somit genügend Ziele zum Auswählen. Nach einer gemeinsamen 5b-Route gehe ich auf Wanderung, will das Jonte-Gebiet noch genauer erkunden. Von der Plattform aus beobachte und fotografiere ich noch Karl-Heinz und Sven beim Aufstieg in "Le Femmes" (5c, 5b, 5c). Es sind spektakuläre Blicke in die steilen Wände zu den Kletterern. Auf dem oberen Teil der Wände führen Wanderwege entlang, immer mit Blick ins Jonte-Tal. Dabei geht es vorbei an wundersam geformten Felsgestalten, an weiteren schweren Klettergipfeln. Mein Ziel ist die Felsspitze "Rocher de Capluc". Diese erhebt sich oberhalb des Zusammenflusses von Jonte und Tarn auf der Hochfläche von Mejan. Es bietet sich ein fantastischer Ausblick von oben auf die Flusstäler, auf die Dörfer bzw. Orte Le Rozier und Peyreleau. Abstieg nach Rozier, im Ort zur Belegung ein Espresso. Weiter geht es dann zum oberhalb von Rozier gelegenen Ort Peyreleau, einem ehemals befestigten Ort mit alter Bausubstanz.

Freitag, 09.06. – Nach dem gemütlichen Frühstück geht es wieder hoch ins Jonte-Gebiet, zum Sektor "Cathedrale", Aufstieg "Zebalon", 4x 4c. Karl-Heinz und Sven machen noch zwei weitere schwere Aufstiege. Evi und ich beobachten sie und noch andere Kletterer bei schwierigsten Aufstiegen. Man staunt immer wieder, wie hoch das Kletterniveau gestiegen ist.

Sonnabend, 10.06. – In der Nacht und am Morgen Regen, deshalb geht es nach Millau zum Einkauf. Wir fliehen aus den engen Gassen der alten Stadt zur großen Einkaufshalle mit dem schützenden Dach. Interessant ist das riesige Angebot und das Kaufgebaren der Franzosen. Nun geht es zurück zum Camp und von dort entlang des Jonte zum Ort Meyrueis und hoch zur Grotte "Dargilan". Die Grotte ist seit 1890 der Öffentlichkeit zugänglich und 2,2 km lang. Sie führt rund 150 m in die Tiefe und ist aufgeteilt in Hallen und Gänge. Es ist eine der schönsten Höhlen Frankreichs. Stalaktiten und Stalagmiten in allen Formen und Farben, versteinerte Kaskaden aus braunrotem Kalkspat, der sich zu ockerfarbenen Kuppeln und strahlend weißen Falten aufhellt, sind zu sehen. Wir sind von dieser Pracht beeindruckt, auch von der Größe der einzelnen Abschnitte. Da es immer noch regnet, unternehmen wir noch eine Autotour über die Hochebene der Cevennen. Dort bietet sich eine karge Erosionslandschaft, die nur vereinzelt kleine Weiler hat, die aber zum Teil verlassen sind. In den letzten 100 Jahren sind zwei Drittel der Bevölkerung abgewandert, zu karg und mühsam ist das Leben hier.

Sonntag, 11.06. – Dauerregen; nur gut, dass neben unseren Zelten ein großes Hauszelt des Camps steht, in welchem wir geschützt essen können. Um dem Wetter zu entfliehen, fahren wir zum Ort Roquefort-sur-Saulzon, wo der Original-Roquefort-Käse hergestellt wird. Die großen Schafherden hier liefern die Milch, die natürlichen Felsenkeller mit konstanter Temperatur und Luftfeuchtigkeit sorgen für die Reifung, die Einhaltung der gesetzlich geschützten Herstellung und ergeben den berühmten Käse. Mittels Video und anschließender Führung wissen wir jetzt, wie dieser einzigartige Käse entsteht. Hartgebackenes Brot entwickelt im Reifekeller den

Schimmelpilz "Penizillum Roquefort", deren Reinkulturen der Käseemilch zugesetzt werden. Dies ergibt dann nach dem Reifeprozess die grünblau marmorierte Delikatesse Roquefort-Käse.

Montag, 12.06. – Das Wetter lässt zu wünschen übrig, deshalb fällt der Entschluss, ein weiter südlich liegendes Klettergebiet aufzusuchen. Es geht nach St. Bauzille du Putois ins dortige Klettergebiet "Thaurac", einem Gebiet mit über 120 Aufstiegen. Die Anfahrt erfolgt wieder durch interessante Landschaften. Das Klettergebiet liegt genau über der Schauhöhe "Demoiselles", einer langgezogenen Kalkwand von 80-120 m Länge mit vielen eingerichteten Routen aller Schwierigkeitsgrade. Der Zugang der Höhle hat am Wandfuß einen wunderschön eingerichteten Steingarten. Wir machen hier zwei Aufstiege von je 3 Seillängen in den Schwierigkeiten 5c und 5b. Die fantastischen Routen sind gut abgesichert, es lohnt sich, dieses Gebiet aufzusuchen. An der Wand ist viel Betrieb, mehrere deutsche und französische Seilschaften. Die Rücktour geht dann über die Hochebene der Cevennen, sehr schön und informativ.

Dienstag, 13.06. – Das Wetter scheint sich zu bessern, obwohl Wolken am Himmel sind. Es geht nochmals hoch ins Jonte-Gebiet. Unser Ziel ist der Sektor "Diagonale du Gogol", Route "Plaisiers de Cogne". Es sind 4 Seillängen der Schwierigkeiten 5b, 5c, 5b und 5c. Es ist eine Kletterföhre, die alles beinhaltet: senkrechte Wand, Riss, Kamin, große Höhe, Ausgesetztheit, also eine Traumtour. Der Abstieg dann mittels Abseilen über die Route zurück, wobei man nochmals alle Teile des Weges vor Augen hat. Karl-Heinz und Sven gehen dann noch eine schwierige 6er-Tour an. Als beide den ersten Standhaken erreichen, öffnet plötzlich der Himmel seine Schleusen; schleunigstes Abseilen, Flucht unter den Regenschirm, hinunter zum Auto, zurück zum Camp.

Mittwoch, 14.06. – Umsetzen ist angesagt. Wir wollen ins Gebiet "Chassezac", welches neu für uns ist. Unterwegs wieder schlechtes Wetter. Auf Landstraßen fahren wir Richtung Florac – Ales – Aubenes nach Le Vans. Im Ort mit schöner Altbausubstanz ein Rundgang und Einkauf für unsere Verpflegung der nächsten Tage. In der Nähe des Ortes Casteljou, im Camp "La Vignasse", mieten wir einen großen Wohnwagen mit zwei Schlafzimmern, Wohn- und Küchenteil sowie WC und Dusche für 230 FF pro Tag. Schon beim Einräumen in unsere neue Behausung kommt ein Gewitterguss. Wir sind froh, hier gemütlich beim Abendbrot im Trockenen zu sitzen. Bei einer guten Flasche Wein als Abschluss des Tages und trommelndem Regen fühlt man sich sauwohl im gemütlichen Wohnwagen.

Donnerstag, 15.06. – Am Morgen ist wieder bestes Wetter, nur noch alles nass. Nach dem Frühstück ein Rundgang durch den nahen kleinen Ort Le Borels zu den Campingplätzen am Chassezac, ein Gebirgsfluss, welcher in die Ardeche mündet. Auf der anderen Seite des Flusses sind die Kletterwände. In der Vorsaison ist hier wie auch in allen anderen Gebieten Ruhe, erst Juli/August, zur Ferienzeit, kommen die Franzosen in Massen. Am Nachmittag sind die Felsen abgetrocknet. Wir fahren auf die andere Seite des Flusses zum Klettergebiet "Chassezac", zum Sektor E. Nur wenige Meter vom Flussufer steilen die Kalkwände auf bis zu einer Höhe von 50 m, eine Kletterroute neben der anderen. Wir gehen eine 2-Seillängen-Föhre an, Schwierigkeit 2x 4c. Alles ist hier senkrecht, die Verschneidung griffig, allerdings durch die vielen Begehungen angespeckt, sauglatt. Erst etwas entfernt von den Camps, beim leichten Flussübergang bei Niedrigwasser, findet man wieder griffigen Fels. Karl-Heinz und Sven mühen sich an einigen weiteren Routen; gut ist, dass man sich im Fluss immer wieder abkühlen kann.

Freitag, 16.06. – Ein schöner Morgen, Frühstück vor dem Wohnwagen. Als Abschluss unserer Südfrankreichreise ist eine Bootstour auf dem Chassezac geplant. Unten am Fluss mieten wir zwei Plasteboote (170 FF pro Boot), und mit einem Auto mit Hänger werden wir zum 9 km entfernten Les Vans gefahren. Die Boote werden eingesetzt, und in gemächlicher Fahrt schippern wir durch die fantastische Flusslandschaft, wieder gesäumt von steil aufragenden Felsklippen und Wänden, die durch die Erosion von Jahrtausenden ihre jetzige Form und Gestaltung erhalten haben, und die Natur arbeitet weiter daran. Der Fluss hatte an breiten Stellen gerade soviel Wasser, dass wir mit den Booten über die Blöcke, die darin lagen, hinweggleiten können. An Engstellen muss man genau steuern, um da durchzuschließen, erreicht man doch an diesen Stellen hohe Geschwindigkeiten. Unterwegs an besonders schönen Stellen mit tiefem Wasser gibt es Rast und Abkühlung im Wasser. Wir genießen es, bei diesem schönen Wetter unterwegs zu sein, besonders unsere Sonnenanbeterin Evi. An ehemaligen Mühlen sind zwei Staustellen, die Boote müssen umgetragen werden. Am Nachmittag liefern wir die Boote in Collias ab. Im Camp beginnt dann die Vorbereitung für die Heimreise. Ein schöner Abend bei gutem Essen und einer Flasche Wein rundet dann den Tag ab.

Sonnabend, 17.06. – Um 7.40 Uhr ist Start in Richtung Autobahn Lyon. Wir kommen gut voran, sind schon 13.20 Uhr an der Grenze zu Deutschland. In Ludwigshafen, um 15.45 Uhr, verabschieden wir Sven; 20.30 Uhr kommen wir in Altenburg an. Das war eine Riesenstrecke an einem Tag, aber dank Karl-Heinz' Fahrkünsten kein Problem. Insgesamt haben wir bei der Tour eine Strecke von 3900 km in 17 Tagen zurückgelegt.

Es waren wunderschöne Tage mit vielen neuen Eindrücken, dem Kennenlernen von Teilen Südfrankreichs, die Städte und Dörfer, die Menschen dort, das Aufsuchen der verschiedenen Klettergebiete. Dank Familie Süptitz wurde es mir ermöglicht, das alles zu erleben.

Gerhard Haag

Vom Llullaillaco zum "Cerro Altenburg" Auf den Spuren der Inka

Alle Berge weltweit zählen zu wollen, ist wohl eine unlösbare Aufgabe, welche wahrscheinlich mehrere Menschenleben dauern würde. Aber man könnte sie doch grob in verschiedene Gruppen einteilen. So wäre eine Gruppe die "Bekanntesten Berge" wie z. B. die Seven Summits, also die jeweils höchsten Berge der 7 Kontinente, oder auch der K2 und der Nanga Parbat, beide im Karakorum, aber auch die Zugspitze und das Matterhorn lassen sich dazuzählen. Eine weitere Gruppe wären die sogenannten "Modeberge", also Berge, die ich möchte es einmal so ausdrücken, die permanent oder bevorzugt "belagert, bestürmt", erstiegen werden. Dazu gehört der höchste Berg des schwarzen Kontinents, der Kilimanjaro, ebenso wie der Mont Blanc, der Aconcagua, der höchste Berg der "Neuen Welt" sowie auch der Denali, besser bekannt unter dem Namen Mount McKinley in Alaska. Wahrscheinlich kann man inzwischen auch den Mount Everest dazurechnen, wenn man sich die ständig wachsende Zahl von Expeditionen anschaut, welche diesen Berg zum Ziel haben. Natürlich ließe sich diese "Liste" noch weiter fortsetzen. Eine andere Gruppe wären die weniger bekannten bzw. fast gänzlich unbekanntesten Berge. In den Alpen ist der Grand Combin, zwischen Matterhorn und Mont Blanc gelegen, ein solcher. Dieser gletscherstrotzende 4000er hat aber auch seine Reize, die es zu entdecken gilt. Als ein weiteres Beispiel für diese Gruppe sei hier die fast 5000 m hohe Carstensz-Pyramide genannt, immerhin der höchste Berg von Ozeanien. Auch die Berge, die dem Aconcagua auf dem südamerikanischen Kontinent unterlegen sind, kennt bei uns in Europa kaum jemand. Die letzte, vielleicht die interessanteste, Gruppe, die ich aufführen will, sind die heiligen Berge. So pilgern jedes Jahr Tausende Tibeter um ihren heiligen Berg, den Kailash. Hunderte von Japanern besteigen jeden Tag den Fuji-san mit seinem symmetrischen Vulkankegel. Den Buddhisten und Hindu auf Sri Lanka ist der Adams Peak heilig, den Buthanesen ist die Chomolhari so heilig, dass keiner sie betreten darf. Und den Bayern wahrscheinlich ihr Nockherberg. So hat eigentlich jede Religion oder Glaubensgemeinschaft oder sogar einzelne Stämme oder Volksgruppen einen oder mehrere heilige Berge.

Zu den zwei zuletzt genannten Gruppen zählt ein Berg, welcher einer der interessantesten Berge weltweit überhaupt ist. Auf der chilenisch-argentinischen Grenze ragt dieser imposante Berggriese in den Himmel. Der Name? Ja, jetzt wird es richtig kompliziert – Llullaillaco (sprich Jujajaco). Dieser mit 6739 m achthöchste Berg des amerikanischen Doppelkontinentes war eines von 3 hohen Zielen einer Expedition, an welcher ich im März 2000 teilnahm.

Was aber macht diesen Berg eigentlich so interessant, werden Sie sich jetzt fragen. Zunächst wäre da die außerordentlich abgelegene Lage in der Puna de Atacama, eine der zugleich anziehendsten wie abschreckendsten Landstriche unseres Planeten. Die Puna ist eine relativ trockene Hochwüste beiderseits der Grenze, welche nur schwach besiedelt ist. Der Hauptgrund aber sind die hier auf ca. 6700 m Höhe sich befindenden Ruinen aus der Inca-Zeit. Diese gut 500 Jahre alten Relikte sind somit die höchstgelegenen Ruinen weltweit, die man bis jetzt gefunden hat. Doch der Paukenschlag! Hier oben fand im März 1999 eine Gruppe von internationalen Wissenschaftlern unweit der Gebäudereste drei äußerst gut erhaltene Mumien aus der Incazeit. Die 3 Kinder zwischen 8 und 14 Jahren sind mitsamt ihren Kleidern und Votivgaben so gut erhalten, dass ihr Erbmaterial noch verwendbar wäre. Sie müssen also gleich nach ihrem Tod schockgefroren sein. Aber sie sind nicht einfach so gestorben, sondern sie wurden einem Inca-Gott geopfert, wie auch die ersten Untersuchungen ergaben. Es handelt sich also um einen Opferplatz in dieser ungewohnten Lage und Höhe kurz unterhalb des Gipfels. Man spricht auch beim Llullaillaco vom heiligsten Berg der Inca. Die "Erstbesteigung", zumindest in jüngerer Zeit, dieses in seiner Umgebung alles überragenden Berges geschah im Jahre 1952 durch polnische Bergsteiger, also doch erst ziemlich spät. Im 19. Jh. hatte er seinen letzten großen Ausbruch, was beweist, dass der Llullaillaco seine vulkanischen Aktivitäten noch nicht ganz beendet hat. Er ruht also im Augenblick nur. Übrigens der Name heißt übersetzt "Wasser der Erinnerung", was für ein ungewöhnlicher Name für einen extrem entlegenen Wüstenberg.

Beim 5-6 Stunden dauernden Aufstieg vom ca. 5900 m hoch gelegenen Hochlager, in welchem die ganze Nacht zuvor ein heftiger und stetiger Wind die eisigen Temperaturen noch eisiger erscheinen ließ, kommt man ab 6300 m ständig an über 500 Jahre altem Holz und auch einigen Ruinen vorbei. Wir schlossen aus der Menge Holz, die wir fanden, dass wir wahrscheinlich auf einem alten Incaweg aufstiegen. Die ersten 500 Höhenmeter waren doch sehr steil und führten uns durch grobes und lockeres Blockwerk. Danach wurde es wesentlich flacher, und es ging auch durch die ersten Schneefelder des Herbstes langsam Schritt für Schritt nach oben. Am Horizont war der Vulkan Lascar, einer der aktivsten Südamerikas, mit seiner gewaltigen Rauchfahne zu erkennen. Nun war der Gipfel nicht mehr weit. Vom Plateau, wo auch die Ruinen zu finden sind, geht es dann noch einmal in mittelschwerer Kletterei die letzten 40 Höhenmeter auf den eigentlichen Gipfel. Und so stand ich als Erster aus "Neufünfland" am 27.03.2000 gegen 13.30 Uhr auf dem heiligsten Berg der Inca, bei erstklassigem Wetter und einer fantastischen Sicht auf die 6000er an der chilenisch-bolivianischen Grenze in fast 150 km Entfernung. Deutlich waren auch die enormen Lavaströme zu erkennen, welche beim letzten Ausbruch des

Llullaillaco sich aus einem Nebenkrater zu Tal wälzten. Ein irres Gefühl, ist doch der Llullaillaco der höchste Berg, den ich bis jetzt erreicht habe. Außerdem nimmt einen die besondere "Aura" am Gipfel gefangen, betritt man doch einen fast mystischen, einen ganz besonderen Ort, es ist eben nicht irgend ein Berg. So wird der Llullaillaco wohl immer von einem ganz besonderen Mythos umgeben sein und die Besteigung dieses einsamen Berges ein Erlebnis der besonderen Art.

Gut 2 Wochen zuvor bestieg ich mit dem 6187 m hohen El Ermitano meinen ersten 6000er überhaupt. Dieser erhebt sich inmitten noch höherer Berge in der Nähe des fast Mont-Blanc-hohen San-Francisco-Passes an der argentinischen Grenze. Hier gelang uns die 8. Besteigung dieses Berges, auch hier war ich der Erste aus "Neufünfland". Vom Gipfel bot sich ein atemberaubender Ausblick auf die dunkeltürkisblaue Laguna Verde und auf über 20 hohe 6000er, von denen der Monte Pissis mit 6882 m der höchste ist. Der nach einem französischen Wissenschaftler benannte Berg ist immerhin nach dem Aconcagua (6959 m) der höchste Berg außerhalb von Himalaja und Karakorum. Er war auch ein Ziel dieser 31-tägigen Tour. Da ich ihn aber ausließ, wählte ich die Berge nördlich des auf 4600 m gelegenen Basislagers als Ziel für meine "Ersatztour" aus. Jede Berggruppe hat hier eine unterschiedliche Farbgebung. So findet man z. B. die Farben Rot, Schwarz, Ocker, Gelb, Braun, Grün, sogar ein Violett-Ton ist vertreten. Bei der gut 7-stündigen Tagestour bestieg ich 5 Berge zwischen 4800 m und 5100 m, davon waren 2 mit 99%-iger Sicherheit Erstbesteigungen. Diese Beiden bekamen natürlich einen Namen. Der eine, gut 5100 m hoch, bekam wegen seiner Felsengebilde den Namen "Cerro Roque Fantasticos". Den anderen, gut 5050 m hoch und einen fantastischen Blick auf den Pissis bietend, nannte ich "Cerro Vijeo Castillo", was übersetzt bedeutet "CERRO ALTENBURG" (Cerro = Berg). Unter einem aufgestapelten Steinhaufen deponierte ich einen Wimpel aus der Skatstadt sowie ein Gipfelbuch. Der Gipfelblick entlohnte die Mühen des recht windigen Aufstieges. Im Norden begrenzten die beiden sehr selten bestiegenen 6000er Cazadero und Nacimiento den wolkenlosen Horizont. Die weite Hochebene davor füllte die Laguna Verde aus mit ihren abwechselnden Salz- und Wasserflächen. So hatte eine Wasserfläche eine extrem hellblau-türkise Farbe, dass es fast unnatürlich wirkte. Es handelt sich hier um eine zweite Laguna Verde, denn hier heißt fast jeder zweite See so. Auch wenn keine Spuren zu finden waren, aber auch hier könnten ja schon die Inca gewesen sein.

Ulrich Rothe